

WIDMUNG

Für die Steinbildhauer im Krastal, die sich seit einem halben Jahrhundert am Stein abgearbeitet haben.

Wolfgang Müller-Funk

Der französische Kulturtheoretiker und Soziologe Roger Caillois berichtet von einem Gouverneur der chinesischen Provinz Wei im 11. Jahrhundert, Mi Nan-Kong, der von einer leidenschaftlichen Liebe zu den Steinen erfasst wurde, so sehr, dass er seine Amtsgeschäfte völlig vernachlässigte. Das führte dazu, dass der Kaiser einen Emissär schickte, der ihm, von dessen Faszination für das Gestein angesteckt, am Ende seinen schönsten Stein stahl.

Menschen haben Beziehungen zu Steinen, und diese unterscheiden sich ganz offenkundig von jenen, die sie zu Menschen, Tieren und Pflanzen haben. Es ist nicht überliefert, welches Verhältnis besagter Gouverneur zu seiner menschlichen, tierischen und pflanzlichen Umgebung hatte. Höchst wahrscheinlich eine weniger innige als zu seiner Steinsammlung. Denn der Stein, der unvergänglich ist, ist im Gegensatz zu den organischen *Vis à vis* verlässlich. Wir möchten gerne so unvergänglich sein wie eben alles Gestein.

Das Verhältnis des Menschen zu all jenen harten Gebilden, die wir unter das Abstraktum ‚Stein‘ fassen (z. B. Mineralien, Kieselsteine, Marmorplatten, Edelsteine, Quarz, vulkanisches Material, Fossilien) sich so eigentümlich wie widersprüchlich. Zunächst sind sie in ihrer abweisenden Geschlossenheit unheimlich. Die Ruhe, die von ihrer Überzeitlichkeit ausgeht, zieht uns magisch an und löst, ob wir nun religiös sind oder nicht, ein mystisches Gefühl aus. Wir schrumpfen auf die zeitliche Dimension einer Eintagsfliege ein. Sie sprechen in ihrer Gleichgültigkeit einen Sachverhalt aus, der sich uns aufdrängt: Ewigkeit des Lebens ist nur in Gestalt des toten Steins möglich, der sich scheinbar nie ändert und immer so bleibt wie er ist – anders als zum Beispiel die Kaktusblüte, die nach ein paar Stunden vergeht, obwohl die harte grüne und unverwüstliche, fast steinerne Pflanze bleibt wie sie ist.

„Wenn ich Steine aufmerksam betrachte“, notiert Caillois, „bemühe ich mich manchmal, nicht ohne Naivität, ihre Geheimnisse zu erraten. Unversehens begreife ich, auf welche Weise so viele rätselhafte Wunder sich bildeten, die Gesetzen entspringen, welche sie oft genug zu übertreten scheinen, als entstammten sie einem Aufruhr und [...] einem Fest, die ihre Seinsweise nunmehr ausschließt. Ich bemühe mich in Gedanken, sie im glühenden Augenblick ihrer Entstehung zu erfassen.“

Der Stein ändert sich nicht und deshalb wird er zum Träger von Botschaften, die für alle Ewigkeit verfasst zu sein scheinen: Grabinschriften oder Mythen. In der British Library kann man bis heute den in Stein gehauenen Text des Gilgamesch-Mythos bewundern. Das Schaudern, das sich dabei einstellt, ist mit dem Gefühl des Unheimlichen verbunden. Der Komtur in Mozarts *Don Giovanni* ist, weil er das symbolische Gesetz verkörpert, eine steinerne Skulptur, die sich plötzlich zu bewegen beginnt. Wären wir unendliche Wesen, wären wir gleichsam aus Stein.

Steine verfügen indes wie Pflanzen über eine Morphologie. Sie haben Gestalt. Romantiker wie Novalis, die überhaupt die Unterschiede zwischen den Hervorbringungen der Natur, zwischen Mensch und Tier, zwischen Pflanze und Tier, zwischen Mensch und Pflanze, zwischen Pflanze und Stein, herabsenken wollten, haben die Steine in ihrem imaginären Bewusstsein als Teil einer

lebendigen und produktiven Natur angesehen. Die Natur sei, so meint der frühverstorbene Star der deutschen Frühromantik, eine versteinerte Zauberstadt oder, wie er an anderer Stelle höchst verwegen meint, Pflanzen seien tote Steine. Dass Steine tot sind, impliziert, dass es sich um Entitäten handelt, die einmal am Leben gewesen sind. Die romantische Einbildungskraft versetzt sie ins Leben zurück. Sie verkörpern eine ganz besondere Art von Tod, die sich ganz und gar von allem sichtbaren organischen Verwesenen unterscheidet. Paradox gesprochen repräsentieren sie ein Da sein ohne Existenz, wenn man vom lateinischen Wort her, Existenz als etwas ansieht, das aus sich heraustritt. Sie sind für alle Ewigkeit erstarrt und werden diese unheimliche Geste niemals ablegen.

Die Romantik hat das Gestein in den menschlichen Symbolismus einbezogen, sie hat es gleichsam in Wortsulpturen philosophisch bearbeitet. Der Stein das ist die mumifizierte organische Natur, die uns die unendlich lange Geschichte der Natur erzählt, erstarrte Gebilde, die uns von jenen elementaren Gewalten berichten, ohne die Leben nicht möglich wäre: Feuer und Wasser, Vulkan und Ozean.

Caillois, als Surrealist ein Erbe der Romantik, hat sich die Frage gestellt, ob sich die Strukturen auf der Oberfläche der Steine nicht als eine Schrift begreifen ließen, die sich bestimmten chemischen Prozessen verdankt, die der Gesteinsbildung zugrundeliegen. Die Oberflächen der Steine enthalten darüber hinaus indexikalische Zeichen, Spuren und Abdrücke nämlich, die davon berichten, wie sie in Millionen von Jahren durch Wasser, Steinschlag und Vulkanismus verändert wurden, so wenn sie glatt und rund vor uns liegen oder uns ihre Brüche und Narben zeigen. Sie stehen scheinbar außerhalb des Kreislaufs der Natur, sie atmen und verdauen nicht, ihre harte Oberfläche ist eine Nicht-Haut, die keinen Austausch ermöglicht. Und doch sprechen die stummen Dinge zu uns. Sie sind nach romantischer Maßgabe schon Kunstwerke, noch ehe wir unsere Gerätschaften auspacken, um ihnen auf ihren steinernen Leib zu rücken, um ihnen zu demonstrieren, dass wir ihrer Härte beikommen. Sie sind lange vor Duchamps *Ready Mades*. Als solche stehen sie in allen Museen dieser Welt.

Ihre Bedeutung für den Menschen lässt sich nur unterschätzen. Es ist kein Zufall, dass es eine menschliche Kulturperiode gibt, die als Steinzeit bezeichnet wird. Erst die systematische Nutzung und Ausbeutung des Materials Stein hat letztendlich dazu geführt, dass es sogenannte Hochkulturen gibt. Sie haben, wie die Pyramiden, Kathedralen und Moscheen zeigen, von dem Material Stein die Geste der Dauerhaftigkeit entliehen. Die Herrscher haben ihren Wunsch- und Allmachtsphantasien Gestalt verliehen. In ihrer Unnahbarkeit haben sie etwas von der kalten Distanz des Steins mimetisch nachgebildet. Aber auch hier gilt: Das Phantasma der Unverletzlichkeit hat die Kehrseite, dass man eine Qualität einbüßt, die uns menschlich macht: daß wir verletzbare und gesellige Wesen sind. Der Machthaber hingegen, der seine Umwelt nur als Gefahr begreift und Maßnahmen gegen sie in petto hält, ist so einsam und abweisend wie ein steinerner Findling in einer Landschaft.

In dieser Verletzlichkeit und Vergänglichkeit stehen wir ihnen, den scheinbar Unverletzlichen und Dauerhaften gegenüber, hilflos, staunend, vom Absolutismus der Wirklichkeit erfasst. In ihnen tritt uns das ganz Andere, das mit unserer Existenz nichts und zugleich doch so viel zu tun hat, gegenüber. Die Schrift der Steine enthält nur die wieder und wieder vorgetragene tautologische Botschaft ihrer Unvergänglichkeit. Ihrer geheimnisvollen Geheimnislosigkeit. Sie sind das dauerhafte Element einer ansonsten in schneller Transformation begriffenen Natur, gleichsam ihr Ruhepol.